

ungeheuren Mühen betrogen fühlen. Schließlich wird auch der staatliche Bauträger festzustellen haben, daß trotz der so hohen Ausgaben hier nicht gerade „der große Wurf“ gelungen ist; doch man wird sich kaum eingestehen, wieviel von vornherein auf dem Verordnungswege, durch kurzsichtige Handhabung der Weisungsbefugnisse und durch Fehleinschätzung der Tragweite und der Risiken eines solchen Vorhabens verschuldet wurde. Jeder der Beteiligten hat wohl sein Bestes zu geben geglaubt, und auch das verantwortliche Ministerium wird sich letztlich abgesichert fühlen, nachdem ein Gutachtergremium hinzugezogen worden war, dessen Veto die Revision der ersten Entwürfe auslöste und beeinflusste.

Das eigentliche Dilemma besteht darin, daß gegenwärtig offenbar alle Aufgeschlossenheit für die Möglichkeiten funktionellen Bauens, unser Interesse an den Problemen der modernen Ausstellungstechnik und der Museumsdidaktik wie überhaupt das starke Engagement für neue praxisbezogene Zielsetzungen innerhalb der Diskussion über die Zukunft der Museen oft gerade nicht dazu beitragen, bei den bedeutenden, aber eben untypischen Einzelaufgaben ein Gespür für die erforderliche individuelle Lösung aufkommen zu lassen. In dieser Hinsicht sind manche Museumsplaner des 19. Jahrhunderts ob ihrer Instinktsicherheit und Weitsicht zu beneiden.

Günter Passavant

REZENSIONEN

Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz, Band 5: Der Dom zu Speyer. Bearbeitet von HANS ERICH KUBACH und WALTER HAAS. München (Deutscher Kunstverlag) 1972. DM 160,—

T e x t b a n d mit Beiträgen von Ferdinand Birkner, Edgar Denninger, Anton Doll, Helfried Ehrend, Gottfried Frenzel, Hans Huth, Werner Klenke, Sigrid Müller-Christensen, Johannes Ranke, Wolfgang Maria Schmid, Ludwig Spuhler, Günter Stein und Dethard v. Winterfeld, XXXII und 1142 S., 156 Zeichnungen;

B i l d b a n d mit Aufnahmen von H. Becker, F. J. Klimm und F. L. Pelgen, 1699 Abb. und 41 Seiten Erläuterungen;

T a f e l b a n d: 122 Tafeln mit 360 Zeichnungen von Walter Haas und Dethard v. Winterfeld sowie von K. Becker, H. Fenner, G. Henkes, R. Hussendörfer u. a., dazu 13 Seiten Erläuterungen, 2°.

Seitdem Rudolf Kautzsch und Ernst Neeb 1919 in der Reihe der Hessischen Inventare einen eigenen Band über den Mainzer Dom veröffentlichten, gehören die den einzelnen Kathedralen gewidmeten Inventarbände zum besonderen Stolz dieser so unentbehrlichen Veröffentlichungsreihen — was mit einer solchen Hervorhebung eines Denkmälerkomplexes zu erreichen ist, hatte zuletzt Dietrich Ellger in seinem Inventar des Domes von Schleswig (1966) eindrucksvoll gezeigt, das mit seinen 700 Seiten den heute gesteigerten Anspruch von Genauigkeit der Bestandsaufnahme und Durchdringung des Stoffes demonstrierte. Paul Clemen war 1937 für den Kölner Dom noch mit 400 Seiten ausgekommen. Ellgers Inventar über den Schleswiger Dom

wird man aber als handlich empfinden, wenn man sich dem Gebirge von Veröffentlichung nähert, das es hier anzuzeigen gilt. Lange angekündigt und erwartet, erschien gegen Ende des Jahres 1972 in der Reihe der Kunstdenkmäler des Landes Rheinland-Pfalz als deren fünfter Band ein dreibändiges Werk über den Dom zu Speyer. Gegenstand ist somit jene Kathedrale, die Georg Dehio einst 'das größte Bauwerk der romanischen Epoche, den monumentalen Mittelpunkt der Erinnerung an das Kaisertum in der Zeit seiner Macht' (Handbuch IV, Südwestdtl., 1926³, S. 316) nannte und die soeben Carol Heitz als 'le plus bel édifice roman d'Allemagne' bezeichnete (Réflexions sur l'architecture clunisienne, Revue de l'art 15, 1972, S. 94). Am Anfang dieses Aufsatzes, der von der Kontroverse Conant-Salet über Cluny III ausgeht, liest man: 'Le grand ouvrage préparé sur Spire par E. Kubach trancherait-il l'épineux dilemme entre Spire I et Spire II, issu d'une ou de deux phases restauratrices? La publication jubilaire (1961) comprend deux analyses parfaitement et volontairement contradictoires (Kubach-Christ) qui, soit honnêtement dit, laissent le lecteur sur sa faim.' (S. 81) Jener hier beschworene Hunger, offenbar durch Kubachs gegen Christ gerichtete Miszellen (zuletzt Zs. f. Kg. 25, 1962, S. 52 ff.) nicht gestillt, sieht sich jetzt einem wahren Schlaraffenland von Bauanalyse gegenüber, die so ausführlich geriet, daß wahrscheinlich außer den Rezensenten nur der engste Kreis der sich mit dem Mittelalter befassenden Architekturhistoriker es ganz durcharbeiten werden, weshalb grundsätzlich Wichtiges teilweise nicht recht bekannt werden dürfte.

Voraussetzung der Veröffentlichung eines neuen Inventares des Speyerer Domes, das dem Speyer-Inventar von Bernhard Hermann Röttger (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Pfalz III: Stadt und Bezirksamt Speyer, 1934) im Abstand von knapp vier Jahrzehnten folgt, war die Restaurierung des Domes, die in den Jahren zwischen 1957 und 1971 erfolgte und die eine überaus gründliche Untersuchung des ganzen Baues möglich machte. Die baugeschichtlichen Ergebnisse der Untersuchung hatten die beiden Hauptbearbeiter Hans Erich Kubach und Walter Haas, vor allem der Erstgenannte, in einer größeren Zahl von Veröffentlichungen und Berichten bekannt gemacht. Erst jetzt im neuen Inventar ist eine vollständige Vorlage aller Befunde und Ergebnisse möglich — wie die Autoren betonen, wird das Bild der Speyerer Baugeschichte, wie es zuerst von Wolfgang Maria Schmid, Ernst Gall und Rudolf Kautzsch begründet worden war, im Großen und Ganzen bestätigt. Man wird aber, worauf zurückzukommen sein wird, von einer entscheidenden Differenzierung der Baugeschichte Kautzsch-Röttger sprechen müssen, die zugleich unsere Vorstellungen von der Konzeption eines vorgotischen Bauablaufes im Allgemeinen verändert und bereichert.

Darlegung und Auswertung der Befunde für die Baugeschichte des Speyerer Domes sind von kaum vorstellbarer Gründlichkeit und Ausführlichkeit. Damit geht das Werk weit über ein Inventar hinaus — für eine Baumonographie im engeren Sinne wird man andererseits das Kapitel über die kunstgeschichtliche Einordnung des romanischen Baues etwas knapp geraten finden (S. 786–811). Während man für die ältere Ausstattung des Domes auf Röttgers Bestandsaufnahme verweisen

konnte und nur einige Korrekturen und Standortveränderungen anzumerken brauchte, ist leider auf eine Bearbeitung der im Verlauf der letzten Restaurierung zu einem größeren Teile vernichteten Ausmalung und Ausstattung des 19. Jahrhunderts verzichtet worden. Die beiden Sätze, mit denen dies Versäumnis begründet wurde (S. XX), können zumindest diejenigen nicht befriedigen, die Albert Verbeeks Beitrag in der Domfestschrift von 1961 über die nazarenische Ausmalung kennen.

In einem Inventar hätte man eine Bestandsaufnahme und Bearbeitung der Ausmalung von Schraudolph, der übrigen Ausstattung des 19. Jahrhunderts und nicht zuletzt auch der Bautätigkeit von Hübsch erwartet — wie sehr sich alle Aufmerksamkeit auf den romanischen Bau konzentriert, zeigt etwa die Befundaufnahme des Westbaues (S. 121—135). Außerdem hätte die Königsgruft von 1902 eine historische und kunstgeschichtliche Würdigung verdient. Was in der vorliegenden Veröffentlichung beabsichtigt wurde, war mithin eine Monographie über den romanischen Bau, wobei noch der Wiederaufbauphase des 18. Jahrhunderts Beachtung geschenkt wurde, aber nicht mehr dem 19. Jahrhundert.

Nur durch die großzügige Freistellung der Bearbeiter für ihre Aufgaben in Speyer, nur durch das Zusammenwirken Vieler und in langjähriger Geduld aller Beteiligten war es möglich, die durch die Restaurierung gegebene Chance einer Bauuntersuchung auszunutzen — bei wievielen wichtigen Bauten konnten ähnliche Gelegenheiten nicht zur Bauforschung wahrgenommen werden oder wurden deren Ergebnisse, so erarbeitet, nicht eingehend veröffentlicht! Außerdem wurde hier eine Publikation nachgeholt, auf die niemand mehr zu hoffen gewagt hatte: die Vorlage aller Ergebnisse der Aufdeckung der Gräber im Königschor von 1900 und 1902, nicht nur ihrer baugeschichtlichen Auswertung, sondern auch aller Grabfunde. Den architekturgeschichtlichen Teilen über den Königschor ist kaum noch anzumerken, wievieler Mühe die Rekonstruktion der Befunde aus den erhaltenen Plänen, Fotografien und Aufzeichnungen bedurft hat. Eine solche 'posthume' Grabungsveröffentlichung, lange nach dem Tode aller Beteiligten, stellt eine dringende Mahnung zur zügigen Vorlage von Grabungsbefunden und -ergebnissen dar. Und in Speyer war immerhin die glückliche Situation gegeben, daß einigermaßen ausreichende Unterlagen verfügbar waren.

Wer sich in das neue Speyer-Werk vertieft, muß zunächst über einen größeren Schreibtisch verfügen: alle drei Bände, unter ihnen ein Foliant, wollen ständig nebeneinander konsultiert werden. Und nur in drei Bänden war die Flut von Texten, Fotos und Bauzeichnungen zu bändigen. Sollte es in dieser Zeitschrift gestattet sein, sich zu fragen, die Benutzung welchen Bandes die größte Befriedigung verursacht, wird man sich sofort auf den Tafelband in Folio mit den Bauzeichnungen einigen. Was zeichnerische Bauaufnahme wissenschaftlich zu leisten vermag, wird hier mustergültig und maßstabsetzend demonstriert — das Wort wissenschaftlich ist eben ganz bewußt eingefügt worden, denn die zeichnerische Aufnahme des Baubefundes und seine Interpretation in zeichnerischer Rekonstruktion einzelner Bauzustände stehen in der Architekturgeschichte gleichberechtigt neben der Beschreibung und Interpretation in Texten, ja vermögen die Ergebnisse sogar deutlicher, schneller und übersichtlicher

zu zeigen, wobei von Schnelligkeit nur auf Seiten des Benutzers gesprochen werden darf, verbirgt sich doch in vielen Blättern jahrelange, geduldige Kleinarbeit.

Jedem einzelnen Blatt, das wiedergegeben wurde, und der gesamten Disposition des Tafelbandes merkt man an, mit wieviel Überlegung hier vorgegangen wurde. Das gilt auch für die Bezeichnung einzelner Bauphasen oder der Formen der Steinbearbeitung, erläutert jeweils auf den Zeichnungen selber oder in den ganzen Band abschließenden Bemerkungen. Auf keiner Zeichnung — natürlich mit Ausnahme perspektivischer Ansichten — fehlen die Meßlatte und die Angabe des Maßstabes, außerdem wurden die verschiedenen Maßstäbe aufeinander bezogen: 1:100 für die steingerechten Aufmaße, die Befunde im Königschor und kleinere Bauteile, 1:200 und 1:400 für die Aufnahmen des ganzen Baues, 1:20 für Details und Profile. Damit ist die Benutzbarkeit wesentlich erleichtert. Hervorzuheben ist vor allem die Klarheit der zeichnerischen Darstellung, die wohldurchdachte Abstufung von Strichstärken und Schraffierungen und die stets betonte Unterscheidung zwischen Befund und Rekonstruktion, wobei bei letzterer auch noch der verschiedene Sicherheitsgrad angedeutet wird.

Die Reihe der Zeichnungen wird eröffnet von Gesamtplänen, die den Bestand des Baues nach Abschluß der letzten Restaurierungsperiode wiedergeben, also einschließlich der während dieser errichteten 'neuromanischen' Giebel von Chor und Querhaus und der neuen Dächer. Die Grundrisse in verschiedenen Höhen wurden aus den von Wilhelm Meyer-Schwartau 1893 veröffentlichten Zeichnungen heraus entwickelt, zur Korrektur der dadurch entstehenden Ungenauigkeiten wurden neue Grundrisse der Hauptgeschosse und der Krypta (Tf. 9—10) aufgenommen, die sich durch besondere Differenzierung der architektonischen Befunde auszeichnen. Einer Serie von Aufrissen schließen sich der Längsschnitt und eine Folge von Querschnitten an. Die Rekonstruktionszeichnungen zur Baugeschichte beginnen mit einer Isometrie der von Bau I erhaltenen Teile. Es war ein außerordentlich glücklicher Gedanke, auf diese Weise anschaulich zu machen, welche Partien vom ersten Bau stammen. Allerdings müssen, wie man der zugehörigen Erläuterung entnehmen kann, die obersten, dritten Vierungsbögen abgezogen werden, die zu Bau II gehören — die Zeichnung entstand also, als sie noch zu Bau I gerechnet wurden. Dagegen werden im Textband (S. 797) alle drei Vierungsbögen zu Bau I geschlagen, dies Detail gehört offenbar zu den wenigen Punkten der Baugeschichte, die nicht eindeutig geklärt wurden. Hilfreich für das Verständnis der Baugeschichte sind auch die perspektivischen Schnitte Tf. 27 b—c, die die Unterschiede der Langhausgliederung zwischen Bau I und II und zwischen Planung und Ausführung des Systems von Bau II verdeutlichen. Die steingerechten Aufnahmen erfassen mit Ausnahme des Außenbaues und des nördlichen Seitenschiffes alle mittelalterlichen Teile des Domes. Es ist wohl das erste Mal, daß von einem mittelalterlichen Großquaderbau eine so genaue zeichnerische Erfassung veröffentlicht wurde, und dem Rezensenten bleibt nur übrig, seiner Bewunderung für diese Leistung Ausdruck zu geben. Er hat in den Zeichnungen — oder in ihren Erläuterungen? — nur eine kleine Inkonsequenz finden

können. Im Gegensatz zur Erläuterung zu Tf. 63–73, nach der der barocke Sockel der Vierungspfeiler stets gestrichelt, die moderne Abarbeitung des Sockels mit durchgezogenen Linien angegeben sein soll, muß gesagt werden, daß dies nur für die das Nordquerhaus darstellenden Blätter zutrifft, während die das den südlichen Querhausflügel und das Altarhaus zeigenden Aufmaße jene Einzelheit genau umgekehrt wiedergeben. — Auf die steingerechten Aufnahmen folgen in einer ganzen Serie von Zeichnungen die Darstellungen von Befunden und Baugeschichte der Grablege im Königschor. Weitere Blätter zeigen die verschiedenen Wandsysteme nebeneinander, Querschnitte der Zwerggalerien, Details und abschließend die spätgotische Sakristei. Ergänzt wurden die Architekturaufnahmen des Tafelbandes durch die nicht wenigen Zeichnungen im Textband, die zur Veranschaulichung der Baugeschichte und diverser Rekonstruktionsmöglichkeiten einzelner Bauphasen dienen oder aber Einzelheiten wiedergeben.

Ebenso überlegt und umsichtig wie der Tafelband ist der Abbildungsband angelegt. Eröffnet wird er von den alten Ansichten und Plänen, nach einigen Gesamtansichten sind in derselben Abfolge wie die Beschreibung in der Befundaufnahme des Textbandes die einzelnen Bauteile von Übersichtsfotos angefangen bis in die letzten Details und Befunde hinein dokumentiert. Wo es sinnvoll und nötig war, wurden auch ältere Fotos wiedergegeben. Wie im Tafelband wurde anschließend dem Königschor ein eigener Abschnitt gewidmet, es folgen Abbildungen, die die Funde aus den Gräbern wiedergeben. Etwas ungewöhnlich in einem Inventar sind die Fotos der Skelettfunde, selbst das Gehirn Konrads II. wurde nicht vergessen. Jene Aufnahmen waren aber zur Illustration der anthropologischen Untersuchung der Grabfunde im Königschor nötig. Abgeschlossen wird die Serie der Abbildungen von Einzelfunden, Modellaufnahmen und ein paar Nachtragsfotos. Alles in allem enthält der Band 1699 Abbildungen. Wenn man bedenkt, daß abgesehen von den Gräbern, ihrem Inhalt und den Einzelfunden keine Ausstattung zu berücksichtigen war — für die Reste der alten verwies man auf Röttger, eine Dokumentation der Ausstattung des 19. Jahrhunderts wurde vermieden —, wird klar, wie umfassend, besser erschöpfend die fotografische Dokumentation der Architektur ausfiel, auch hierin ist das neue Speyer-Werk maßstabsetzend. Allerdings tritt der Charakter des Dokumentarischen im Gesamteindruck ein wenig reichlich vor. Wie im Vorwort unterstrichen wurde, konnte auf der Baustelle oft nicht das an Fotos erreicht werden, was wünschenswert gewesen wäre. So erklärt es sich, warum Kapitelle aus ein und derselben Serie einmal etwas von oben, ein anderes Mal ein wenig von unten, mal mehr frontal oder mal mehr von der Seite aufgenommen wurden. Auf diese oder ähnliche Weise ergibt sich oft ein unruhiger Gesamteindruck, und nicht alle Vorlagen reichten für befriedigende Abbildungen völlig aus. Fotos, die Bau und Raum bzw. größere Teile davon künstlerisch adäquat wiedergeben, sind ausgesprochen selten, was die Schwierigkeiten der Architekturfotografie überhaupt in Erinnerung ruft. Insgesamt sind vielleicht die Aufnahmen des Außenbaues besser gelungen als die des Innenraumes.

Jenes dankenswerte Bemühen, das Material möglichst übersichtlich und konsequent zu ordnen, das Tafel- und Abbildungsband abzulesen war, ist vor allem auch dem Textband zu gute gekommen, der ohne die relativ kleinteilige Gliederung kaum benutzbar geworden wäre — das Inhaltsverzeichnis allein geriet nicht weniger als sieben Seiten lang. Nach einem Vorwort des Herausgebers der Inventarreihe geben Hans Erich Kubach und Walter Haas in ihrer Einführung eine Art von Gebrauchsanweisung, in der sie die Gliederung des Textes darlegen und im Einzelnen einleuchtend begründen, weshalb sie es so und nicht anders gemacht haben. Schwach sind hier nur die Argumente, warum die Ausstattung des 19. Jahrhunderts nicht behandelt wurde. Die Autoren vermerken auch die Dinge, die nicht behandelt wurden: der Vorgängerbau des heutigen Domes, über den absolut nichts bekannt ist, die statische Sicherung und die letzte Restaurierung, deren Einzelergebnisse im Bestand des Baues aber im Abschnitt über den Baubefund jeweils beschrieben sind. Von den kunsthistorischen Problemen sind die Autoren folgenden, teilweise vielumstrittenen Fragen skeptisch aus dem Wege gegangen: Baumeister, Proportionen und Maße, 'Architektur als Bedeutungsträger', Kaisertum und Kirchenreform, 'weil eine befriedigende Bearbeitung, die strengen wissenschaftlichen Maßstäben standhält, uns z. Z. nicht Aussicht auf Erfolg zu bieten schien' (S. XXII). Wieweit bauhistorisch begründete Zurückhaltung gegenüber weiter ausgreifender Interpretation Recht behalten wird, muß die künftige Diskussion zeigen.

Bevor auf Fragwürdiges im Text und auf die Ergebnisse eingegangen werden kann, darf die Gliederung des Textbandes kurz skizziert werden. Kubach stellte die Literatur zur Baugeschichte zusammen und gab auf nicht einmal drei Seiten einen allzu knappen Überblick über die Geschichte der Erforschung des Speyerer Dombaues. Die Schriftquellen zur Geschichte des Domes im Mittelalter bearbeitete Anton Doll, auf Regesten folgen jeweils die Originaltexte, wo nötig, sind quellenkritische Angaben zugefügt. Dieser Teil wird durch ein eigenes Register erschlossen. Pläne und Ansichten des Domes vom 11. Jahrhundert bis in die Zeit um 1860 verzeichnete Hans Huth, Helfried Ehrend bearbeitete die Liste der einschlägigen Darstellungen auf Münzen und Medaillen. Der Hauptteil des Textes ist in die Abschnitte Baubefund (S. 110—463), Bautechnik (S. 464—659) und Baugeschichte (S. 663—837) gegliedert. Kubach stellte den Baubefund dar, Haas steuerte einen Abschnitt über Lage, Bauplatz und Baugrund bei, Dethard von Winterfeld erarbeitete die Rekonstruktion des romanischen Westbaues und die der Katharinenkapelle. Die Kapitel über Bautechnik und -geschichte werden Haas verdankt, im ersteren behandelte Ludwig Spuhler das Steinmaterial, Edgar Denninger die Funde zu Putz, Tünche und Farbe. Im Abschnitt über die Baugeschichte gab Kubach eine Skizze zur kunstgeschichtlichen Stellung des Domes und schilderte zusammen mit Huth knapp die Baugeschichte vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Das nächste Kapitel gilt den Problemen des Königschores. Mit Hilfe der vorhandenen Unterlagen rekonstruierte und interpretierte Kubach die Ergebnisse der Ausgrabungen der Jahre 1900—1902 und erarbeitete eine Baugeschichte der Grablege. Im Anschluß daran werden zum ersten Male vollständig

die Grabfunde vorgelegt, wobei Kubach die einleitenden Abschnitte, Sigrid Müller-Christensen die Textilien und Günter Stein die übrigen Funde bearbeiteten. Zusätzlich wurden die Grabungsprotokolle, seinerzeit hauptsächlich von Wolfgang Maria Schmid verfaßt, und die anthropologische Untersuchung der Skelettfunde aus den Königsgräbern veröffentlicht, die Johannes Ranke und Ferdinand Birkner schon 1900—1901 für die nie zustande gekommene Publikation der Speyerer Grabfunde durch die Bayerische Akademie der Wissenschaften verfaßt hatten. Werner Klenke sah diesen Teil durch und leitete ihn ein. Abschließend gelten ein paar Seiten der Ausstattung des Domes. Kubach, teilweise unterstützt von Stein, katalogisierte die Gräber im Dom und einzelne Fundstücke und fügte eine Liste der Ausstattung zu. Gottfried Frenzel bearbeitete die Glasfunde. Die wegen der langen Vorbereitungs- und Druckarbeiten nötigen Nachträge und Berichtigungen füllen die letzten sechs Seiten des Bandes.

Verhältnismäßig kurz wurden wegen des ausführlichen Inhaltsverzeichnisses die Register gehalten, es gibt nur ein vierseitiges Sachverzeichnis und ein anderthalbseitiges Register der Architekten, Künstler und Handwerker. Was fehlt, ist ein Register, das die zahlreichen, gelegentlich zum Vergleich herangezogenen Bauten erschlosse. Denn beispielsweise bemerkt nur der, der den umfänglichen Text ganz durcharbeitete, daß Winterfeld S. 145 den Vierungsturm in Maria Laach vom Mittel-turm des Speyerer Westbaues ableitet oder daß Haas S. 479 Anm. 39 in Schwäb's Baugeschichte von St. Emmeram ein wichtiges Argument widerlegt.

Innerhalb des Textes sind die Verweise auf Zusammengehöriges im allgemeinen ausreichend, die Nummern der Tafeln, der Abbildungen und der Zeichnungen im Text sind auf dem äußeren Rand jeder Seite vermerkt, wobei gelegentlich Druckfehler oder gar an dieser oder jener Stelle Lücken unvermeidlich waren. Sonst sind Satzfehler selten (S. 461 ist Öl- statt Kalvarienberg zu lesen, S. 798 Anm. 12 muß es D. — nicht W. — Großmann heißen, S. 800 Anm. 13 natürlich A. — nicht H. — Kingsley Porter). Ab und zu unterliefen den Autoren Verwechslungen innerhalb der häufigen Zählungen, insbesondere wenn die alten Ansichten nach den Nummern des Verzeichnisses oder/und nach den Abbildungsnummern zitiert wurden.

Ein schriftstellerisches Problem, das sich für jede Monographie eines Baues stellt, ist bisher noch nicht befriedigend gelöst worden: das Verhältnis von Befundaufnahme und Baugeschichte. Einerseits kann in einer Baugeschichte keine wirklich genaue Beschreibung jedes Details gegeben werden, andererseits ist eine Befundaufnahme ohne die bereits gewonnenen baugeschichtlichen Ergebnisse nicht zu erarbeiten. Immer ergeben sich Textdoubletten, besonders in der Beschreibung und Analyse einzelner Bauteile. Wahrscheinlich wird sich normalerweise die Lösung empfehlen, daß die Lektüre der Baugeschichte zur Orientierung über den Bau im Ganzen und zur Deutung aller baugeschichtlich wichtigen Befunde ausreicht, während Einzelheiten in der Befundaufnahme nachzuschlagen sind, welche natürlich ihrerseits vollständig sein muß. Mit anderen Worten: die Baugeschichte muß alle Ergebnisse der Bauuntersuchung verarbeitet haben. Das ist leider im neuen Speyer-Inventar nicht ganz der

Fall. Man kann es nur einen Unfall bei der Bearbeitung des Bandes nennen, daß Haas seine Abschnitte über Bautechnik und -geschichte bereits 1965 abgeschlossen hatte und daß diese schon im Satz vorlagen, als Kubach 1968—1969 seine Befundbeschreibung zu Papier brachte. Die — äußerst geringfügigen — Auffassungsunterschiede zwischen beiden Autoren, die vor allem die Fragen betreffen, ob die Chorflankentürme von allem Anfang an geplant waren (S. 424, 668) und wieweit Kunzes Erwägung zur Rekonstruktion des ersten Westbaues berechtigt sind (S. 121 Anm. 1, S. 692), und Befunde, die erst nach dem Abschluß der Kapitel von Haas zu Tage traten, sind nur in Kubachs Befundbeschreibung notiert. Mit anderen Worten: wer sich wirklich für alle Details der Speyerer Baugeschichte interessiert, muß tatsächlich den ganzen Text durcharbeiten — keine Aufgabe für einen eiligen Leser.

Eine zweite kritische Bemerkung muß sich anschließen. Die Art und Weise der Heranziehung älterer Literatur kann in einem Werk, das einen Bau von der Bedeutung des Speyerer Domes abschließend behandelt, nicht befriedigen. Selbstverständlich kennen die Autoren alles, was architekturgeschichtlich über den Dom geschrieben wurde, bis ins letzte Detail und zitieren alte Beobachtungen, deren Berechtigung sich auch im Lichte neuer Befunde erwies, mit Zustimmung. Wo sie allerdings eine ältere oder jüngere Deutung von Befunden oder Rekonstruktionsvorschläge ablehnen, verzichten sie darauf, das Abgelehnte ausreichend zu referieren. Wenn beispielsweise S. 202 ff. jene Befunde analysiert werden, aus denen sich der nicht ausgeführte Plan der Gliederung der Mittelschiffswand von Bau II rekonstruieren läßt (Tf. 27c, Abb. 387), wird die Frage gestellt, ob in jener Planung die Gliederung über die Zone der Zwischenkapitelle fortgesetzt werden sollte. In Anm. 70 S. 204 erfährt man dann, das sei in einer Miscelle von Karl Rudolf Müller (Der Idealplan des spätsalischen Mittelschiffes im Speyerer Dom, Pfälzer Heimat 16, 1965, S. 121—126) 'weiter durchdacht und zeichnerisch skizziert' worden. Wenn man auch Kubach Recht geben wird, der sich auf den gesicherten Befund beschränkt, wäre doch ein knappes Referat und eventuell die Wiedergabe einer Zeichnung angebracht gewesen, zumal der Wortlaut von Kubachs Anmerkung so klingt, als fände er Müllers Vorschläge nicht unplausibel. Und welcher Benutzer des Inventares außerhalb der Pfalz hat schon das Localperiodicum 'Pfälzer Heimat' zur Hand? Weiterhin fehlt ein zusammenhängendes Referat der während der letzten Restaurierungsperiode von Hans Kunze und Hans Christ vertretenen ganz abweichenden Baugeschichten, auf die nur gelegentlich in Randbemerkungen Bezug genommen wird. Sicher werden sie von den Autoren mit Recht für ganz abwegig gehalten — Kubach hatte früher der Widerlegung zwei eindringliche Miscellen gewidmet (Zs. f. Kg. 22, 1959, S. 353 ff.; 25, 1962, S. 48 ff.) —, doch wäre eine Orientierung über jene 'häretischen' Vorschläge erwünscht gewesen, zumal sie zu einem größeren Teil in regionalen Periodica veröffentlicht wurden (Hans Christ, Die Krypta der Gumbertuskirche in Ansbach . . . , Sonderdruck aus dem 77. Jahrbuch des Histor. Vereins für Mittelfranken, 1958; ders., Das Mittelschiff des Domes zu Speyer . . . , in: 900 Jahre Speyerer Dom, Speyer 1961, S. 110 ff.; Hans Kunze, Der Westbau des Domes zu Speyer, Pfälzer Heimat 12, 1961, S. 81 ff.).

Auch die wichtigen Überlegungen, die Haas nach Abschluß seiner jetzt veröffentlichten Kapitel über Bautechnik und -geschichte über 'Die Erbauer des Domes zu Speyer: Bauherren — Architekten — Handwerker' (Zs. f. Kg. 29, 1966, S. 223 ff.) verfaßte, hätte man gerne im Inventar in irgendeiner Form wiedergefunden. Nach der Lektüre von rund 1000 Seiten über einen einzigen Bau möchte man nicht gerne noch eine Fülle älterer Arbeiten konsultieren — eine Baumonographie sollte hier die gleichen Aufgaben erfüllen wie eine Corpusveröffentlichung.

Eine weitere schriftstellerische Ungeschicklichkeit ist wenigstens durch die Nachträge S. 1137 ein wenig ausgeglichen worden. Gleichzeitig mit seiner Edition der Schriftquellen zur Geschichte des Domes im Inventar veröffentlichte Doll 'Überlegungen zur Grundsteinlegung und zu den Weihen des Speyerer Domes' (Archiv für mittelhochrheinische Kirchengeschichte 24, 1972, S. 1 ff.), in denen er vor allem nachwies, daß der Hochaltar von Speyer I 1046 geweiht wurde und daß Bau II 1106 geweiht gewesen sein muß. Die überzeugenden Begründungen hätte man gerne auch im Inventar gesehen. Zu den Schriftquellen noch zwei Randbemerkungen. Die Kunsthistoriker unter den Lesern hätten sicher vorgezogen, bei Nr. 144 den Originaltext zu lesen; denn sie wüßten gerne, wie sie sich ein vor 1254 entstandenes 'Tafelbild über dem Hochaltar' vorstellen sollen. Die eine der hierfür zitierten Editionen, die ich habe konsultieren können, gibt auch nur ein Referat in deutscher Sprache und zitiert nicht die Quelle. Weiterhin hätte gesagt werden sollen, ob man Kaiser Otto (S. 813 als Otto III. bestimmt) erst seit dem späten Mittelalter für den Stifter des Triumphkreuzes gehalten hat (vgl. Quelle Nr. 216 mit Nr. 51 und 163) oder ob sich diese Tradition schon früher nachweisen läßt.

Die in den Quellen genannten Altäre machen übrigens auf eine Lücke aufmerksam: es fehlt ein Grundriß, der die Altaranordnung darstellt. In diesem Zusammenhang darf vielleicht ein Wunsch für künftige Baumonographien geäußert werden. Wo es die Überlieferung der Quellen erlaubt, sollte ein Liturgiehistoriker die liturgische Verwendung der einzelnen Bauteile im Mittelalter zu bestimmen versuchen. Für die vielerörterten Fragen nach dem Zusammenhang zwischen Kirchenbau und Liturgie sind wohl nur durch solche Einzeluntersuchungen sichere Ergebnisse zu erhoffen. Auf wie schwankendem Boden die diesbezügliche Forschung noch steht, hat Kubach eben erneut betont (Zu den romanischen Kapellen an den Domen von Mainz und Speyer, Mainzer Zs. 67—68, 1972—73, S. 118 ff.). Ein wichtiges Resultat erbrachte die Bauuntersuchung in Speyer: nur ausnahmsweise sind in der Krypta Bestattungen vorgenommen worden.

Um die Bedeutung der umfassenden Bauuntersuchung des Speyerer Domes und ihrer Interpretation darlegen zu können, muß wenigstens eine knappe Andeutung zur Forschungsgeschichte gemacht werden, anknüpfend an Kubachs Überblick S. 7—10. Eine Rekonstruktion der Mittelschiffsgliederung von Speyer I, die der gültigen sehr nahe kommt, hatten bereits Ernst von Sommerfeld (Einige Bemerkungen über den Dom zu Speyer, Zs. f. Bauwesen 54, 1904, S. 427 ff.) und Wilhelm Grein (Zur Baugeschichte des Domes zu Mainz, Mainz 1912) vorgelegt (zeichnerische Rekon-

struktion nur bei ersterem Abb. 1; gegen Kubach S. 9 enthält das Buch von Grein keine Rekonstruktionszeichnung). Die Untersuchung der Kaisergräber hatte Einsichten in das Gefüge der Mittelschiffspfeiler gebracht, und der Ruhm, der Begründer der modernen Baugeschichte des Speyerer Domes zu sein, gebührt Wolfgang Maria Schmid, der seine Schlußfolgerungen aber nur in einem von Andreas Huppertz zitierten Briefe (Die Abteikirche zu Laach . . . , Studien zur dt. Kg. 165, Straßburg 1913, S. 6 Anm. 1) zu Papier brachte. Von dieser Notiz konnte Ernst Gall in seiner bahnbrechenden Analyse des Mittelschiffssystems von Speyer I (Niederrheinische und normännische Architektur im Zeitalter der Frühgotik, Berlin 1915, S. 9 ff.) ausgehen. Die nächsten Etappen sind bezeichnet durch Rudolf Kautzschs Aufsatz im Städel-Jb. von 1921 (S. 75 ff.) und durch Röttgers Inventar von 1934. Beiden standen die Ergebnisse der Grabungen im Königschor zur Verfügung, Röttger auch die der Fundamentsicherung von 1931. Das, was jeder Student der Kunstgeschichte in seinen ersten Semestern über den Speyerer Dom lernt, nämlich die bauliche Umgestaltung des im Mittelschiff ungewölbten Baues I aus der Zeit Konrads II. und Heinrich III. in eine Basilika gebundenen Systems mit gewölbtem Mittelschiff in Bau II unter Heinrich IV., stand seitdem fest. Dies Ergebnis ist durch die neuen Untersuchungen in allen Punkten bestätigt und gesichert worden, sämtliche in der Zwischenzeit gemachten anderweitigen Vorschläge bewährten sich nicht. Und wer es immer noch nicht glaubte, mußte sich von der dendrochronologischen Untersuchung von Gerüsthölzern in der Sargwand des Mittelschiffes eines Besseren belehren lassen: sie wurden nämlich 1044 auf 1045 gefällt (S. 164 ff.).

Während sich das Gesamtbild der Baugeschichte zu einem größeren Teil bewährte, kam es doch durch die minutiösen Untersuchungen des Bestandes während der Restaurierung zu Einsichten, die nicht nur die Kenntnisse der Speyerer Baugeschichte entscheidend vertiefen, sondern auch für unser Bild der hochmittelalterlichen Architektur von großer Bedeutung sind. Die Ergebnisse der jetzt vorliegenden Baugeschichte sind durch im Inventar veröffentlichte Befunde und durch die überlieferten Daten so gut begründet, daß der Leser den Eindruck erhält, hier lasse sich kaum noch ein Stein verrücken. Besonders hervorzuheben ist die Behutsamkeit, mit der bei Auswerten der Befunde vorgegangen wurde, alle Möglichkeiten der Deutung wurden erwogen, um dann eine Lösung vorzuschlagen. Hypothetisches und frei Rekonstruiertes sind stets ausreichend gekennzeichnet, von den Rekonstruktionsmöglichkeiten der Außenansicht von Bau I wurden so viele Varianten auch zeichnerisch vorgeführt, daß nun — hoffentlich! — nicht eine einzige von ihnen als die richtige Rekonstruktion in die Handbücher eingehen wird.

Die meisten Überraschungen brachte wohl die Planungsgeschichte des ersten Baues, für die eine ganze Serie von Änderungen eingreifender Art nachgewiesen wurde. So war zunächst nur die Chorkrypta vorgesehen, erst später beschloß man, auch unter dem Querhaus eine Hallenkrypta zu errichten. Das Langhaus war — bei gleichbleibenden Schiffsbreiten — zuerst kürzer und niedriger geplant. Auch in der Vierung ließen sich mehrere Planwechsel feststellen. Vielleicht noch wichtiger ist die Einsicht

in die Struktur der Mittelschiffswände; sie sind 'als Pfeilerbau, quasi als „Skelettbau“ konzipiert'. Die Analyse abschließend formuliert Kubach: 'Das Zurücktreten der Wandflächen zwischen Pfeilervorlagen oberhalb der Seitenschiffkämpfer ist also gewissermaßen nur ein Übersetzen dieser unsichtbaren Struktur ins Relief und damit ins Anschaulich-Sichtbare.' (S. 167) Solche Einsichten verleihen dem Text, und zwar der Befundaufnahme wie der Baugeschichte in gleichem Maße ihren besonderen Wert, wofür man ebensogut Beispiele aus dem Bereich von Bau II anführen könnte.

Das wichtigste Ergebnis ist jedoch ein anderes. Durch die Analyse der einzelnen Planungsstufen und Bauphasen von Bau I und Bau II wurde klar, daß beide nicht von einem von vornherein festgelegten Plan ausgehen, sondern daß sich die Idee des Baues in immer erneuten Anläufen langsam entwickelt und konkretisiert. Selbst bei einem Bau vom Anspruch des Speyerer Domes — oder gerade bei einem solchen? — ist also im hohen Mittelalter nicht mit einem vollständigen Plan zu rechnen, der bei Baubeginn zu Grunde gelegt wurde. Die Geschichte der Planung im Bauverlauf wird deutlich, ein Bauvorgang, der ohne Risse auskommen mußte — die S. 624 sich einschleichende Vorstellung von gezeichneten Entwürfen ganzer Bauteile muß wohl nach den Forschungen Robert Branners zur Entstehung der gotischen Bauzeichnungen (vgl. jetzt die Zusammenfassung bei Peter Pause, *Gotische Architekturzeichnungen in Deutschland*, Bonn Diss. phil. 1973, S. 31 ff.) für anachronistisch gehalten werden. Innerhalb von Bau I einerseits, von Bau II andererseits bedeuten die Planänderungen aber nicht einen Wechsel in dem Sinne, daß umgebaut worden wäre. Die Autoren sprechen von einer Entwicklung, einem Wachstum — zieht man die biologische Analogievorstellung ab, wird man festhalten dürfen, daß diese Speyerer Ergebnisse künftig der mittelalterlichen Architekturgeschichte im allgemeinen dienstbar gemacht werden müssen.

Wer 'nur' eine Baugeschichte erwartet hatte, wird bemerken, in wie großem Ausmaße die Resultate für die Interpretation der Architektur nutzbar gemacht wurden. Die den Stil des Baues sicher erfassenden Analysen machen einen besonderen Vorzug der Veröffentlichung aus. Und es spricht für die Nüchternheit der Autoren, wenn hier oder da einmal festgestellt wird, hier könne es sich nicht um künstlerische Absicht, sondern auch um ein Versehen handeln (Haas S. 740). Im Rahmen einer Baumonographie wohl neu ist in dieser Form und Ausdehnung die selbständige Behandlung der Bautechnik, die allerdings über eine Analyse des technischen Bauvorganges weit hinausgeht und Einblicke in Entstehung und architektonischen Sinn einzelner Bauformen gibt und dabei Erfreuliches zur Klärung der Terminologie beiträgt. Im Nebenher wird gezeigt, daß Steinmetzzeichen bereits um 1100 vorkommen (S. 549). Was Haas 'Schlüsse auf die Denkweise der Architekten' nennt, wird der Ausgangspunkt für jede weitere stilistische Analyse des Speyerer Domes sein müssen und sich darüber hinaus als nützlich für die Interpretation romanischer Architektur überhaupt erweisen.

Für die Einordnung des Speyerer Domes in die mittel- und westeuropäische Architekturgeschichte des 11. und frühen 12. Jahrhunderts bietet Kubach eine Skizze, die

die Probleme kennzeichnet und die Vergleichsdenkmäler zitiert, dennoch aber auf Grund der Analyse des Baues selber mehr dazu neigt, neue Formen in Speyer aus Speyerer Voraussetzungen zu erklären, was seinen Arbeiten zu den Wandsystemen des Speyerer Domes schon früher abzulesen war (u. a. Gedenkschrift Ernst Gall, München-Berlin 1965, S. 11 ff.). Seine Kritik an geläufigen Ableitungen wird immer zu berücksichtigen sein, seinen Anregungen wird man nachgehen, aber insgesamt bleibt es doch bedauerlich, daß sich der Autor nicht zu einer ausführlicheren Bearbeitung dieses Abschnittes hat entschließen können. Die 'Einmaligkeit' des Speyerer Domes wäre dabei ebenso herausgearbeitet worden wie seine Stellung in der Architektur jener Epoche. Bei einigen beinahe ängstlich knappen Bemerkungen hätte man wirklich gerne die Meinung des Autors erfahren, unter anderem, wenn es in Anm. 22 S. 804 heißt: „Die Frage der Priorität des Speyerer vor dem Mainzer Langhaus verdiente wohl noch einmal aufgenommen zu werden (Hinweis von J. Sauermost, München).“

So großartig es gelang, den Bau selber zum 'Sprechen' zu bringen, so wenig war es möglich, den baugeschichtlichen Bezug der berühmten und nahezu zeitgenössischen Quellenzeugnisse über die Tätigkeit Bennos von Osnabrück und Ottos von Bamberg genau festzulegen.

Die kritischen Einwände, die gegen den Textband in einigen Punkten zu machen waren, betrafen mehr die literarische Form als den Inhalt. Gerade deswegen soll abschließend unterstrichen werden, daß das Opus von Kubach-Haas eine für die Architekturgeschichte des Mittelalters grundlegende Veröffentlichung ist, die zu größeren Teilen Pflichtlektüre für die an diesem Gebiet Interessierten sein sollte (hoffentlich werden die Textilfachleute vor lauter Architektur die meisterliche Katalogisierung der Textilien aus den Gräbern des Königschores nicht übersehen). Wenn man das neue Inventar mit Recht 'ein Vorbild' nennt (Peter Kurmann, Neue Zürcher Zeitung, 16. Sept. 1973), sollte man sich jedoch auch darüber klar sein, daß es besonders günstige Umstände waren, die eben durch die Zusammenarbeit vieler, der Autoren, der Zeichner und auch Fotografen, nicht zu vergessen der Bauleitung, der vorgesetzten Behörden und des Verlages, zu jenem Ergebnis geführt haben. Wie bereits Pierre Hélot formulierte, ist das Inventar 'en tous points digne du Dôme impérial' (Bull. mon. 131, 1973, S. 80). Als Inventar indessen wird es eine Ausnahmeleistung bleiben, aber man darf vielleicht auf die Veröffentlichung übertragen, was Georg Dehio einst über den Bau sagte: 'etwas Einziges zu sein ziemt einem Kaiserdom'.

Reiner Hausscherr

KASSEL IN ALTEN ANSICHTEN

Der Verleger, Künstler und Sammler Fritz Lometsch in Kassel hat mit großer Liebe, Kennerschaft und Tatkraft seiner Vaterstadt in mehreren Veröffentlichungen alter Ansichten ein Denkmal gesetzt, das um so bedeutsamer ist, als die furchtbare